



Geschichte und Geschichten aus Stein und Stahlbeton

Teil 26: Die Wiener Staatsoper

von Maria Kienmandl

Diesmal wage ich mich auf für mich eher unerforschtes und neues Terrain. Anlass zu dieser Geschichte ist, dass ich Ende 2023 nach vielen, vielen Jahren wieder einmal in der Staatsoper war, *Le Nozze di Figaro* von Wolfgang Amadeus Mozart stand auf dem Spielplan. Ein guter Freund aus Berlin hatte Tickets, und ich habe mich spontan entschlossen mitzugehen. Es ist ja nicht so, dass ich keine klassische Musik mag, nur Opern sind nicht so ganz mein Thema, und wenn, dann muss es dramatisch und düster sein. Ich mag Wagner, Requien, gotische Klänge und am liebsten mit wenig Gesang. Kulturbanause würden mich viele nennen, ich sage eher: Über Geschmack lässt sich nicht streiten.

Ohne viele Erwartungen, aber voller Freude, meinen alten Freund wiederzusehen, betrat ich das Opernhaus, welches ganz nebenbei eines der renommiertesten der Welt ist, und schon befand ich mich in einer anderen Welt, voll von Plüsch, Samt, Prunk, Kronleuchtern und Geschichte. In einer Welt weit entfernt von heute, und doch nicht fehl am Platz. Abendroben sieht man nicht mehr, dabei hatte ich mir noch Gedanken gemacht, ob mein kleines Schwarzes vielleicht nicht angemessen sein könnte für diese illustre Welt. Weit daneben, Jeans und T-Shirt statt Abendkleid und Frack sind mittlerweile auch in der Staatsoper angekommen.

Über die Aufführung möchte und kann ich nicht urteilen, mir gefiel sie überraschend gut, auch die eigenartige Inszenierung schreckte mich nicht ab. Nach der Pause zog es sich wie ein Kaugummi, und ich war nicht die Einzige, die nicht mehr wusste, wie sie sitzen sollte. Nach der Aufführung saßen wir noch lange in der Bristol Bar zusammen und plauderten über Gott und die Welt, und in dieser ebenso plüschigen und aus einer anderen Zeit stammenden Bar beschloss ich, dass dies nicht der letzte Besuch in diesem Haus gewesen sein würde und dass ich mich ein wenig mit der Geschichte der Wiener Staatsoper auseinandersetzen sollte.

Erstaunt stellte ich fest, dass ich kaum ein brauchbares Foto der Oper in meinem Fundus habe. Das obenstehende Foto entstand im Sommer 2021, deshalb auch ohne zahllose Touristen, die man auf Fotos von Wiener Sehenswürdigkeiten



Oper, von der Albertina

kaum vermeiden kann. Schade eigentlich, dass bei meinem Opernbesuch im November 2023 kaum Fotos entstanden sind, jedoch bevorzuge ich es, die Musik und Gesellschaft von guten Freunden zu genießen, ohne ständig am Handy herumzuspielen, und als Opern-Anfängerin habe ich mich an das Fotografier-Verbot gehalten, teilweise zumindest.

Eröffnet wurde die Wiener Staatsoper am 25. Mai 1869 mit Mozarts *Don Giovanni*. Die kulturelle Vorgängerin der Staatsoper war die Hofoper, das Hoftheater der Habsburger, das Gebäude entstand 1639 bei der Hofburg, wurde jedoch circa 100 Jahre später für den Bau des Redoutensaales wieder abgerissen. Zu Beginn des 18. Jahrhunderts entstand schließlich ungefähr an der Stelle des heutigen Hotel Sacher das Kärntnertheater, die Eröffnung fand 1709 statt, ab 1810 standen fast ausschließlich Opern und Ballettaufführungen auf dem Spielplan, Sprechstücke wurden im Burgtheater gespielt.

1761 wurde das Theater durch einen Brand zerstört, neu errichtet und zwei Jahre später als „Kaiserliches und Königliches Hoftheater zu Wien“ neu eröffnet. Bis Anfang des 19. Jahrhunderts fanden Ur- und Erstaufführungen fast ausschließlich im alten Burgtheater statt, und zwar sowohl von Theaterstücken als auch von Operaufführungen. So kam es vor, dass ein Stück an einem Tag im Burgtheater gespielt wurde, am darauffolgenden Tag im Kärntnertheater. Am 17. April 1870 wurde als Abschiedsvorstellung Rossinis Wilhelm Tell aufgeführt. Bald danach wurde das Gebäude abgerissen.



K. Zajicek, Kärntner Tortheater um 1900

Ausgeschrieben wurde der Neubau der Staatsoper im Zuge der Errichtung der Ringstraße als Hof-Operntheater an der Ringstraße. Den Auftrag erhielten die Architekten August Sicard von Sicardsburg und Eduard van der Nüll, der Bau begann bereits 1861. Beide Architekten sollten die Eröffnung nicht mehr erleben. Der Bau dauerte acht Jahre und wurde vom bekannten Ringstraßenbaumeister Josef Hlavka umgesetzt.

Die Öffentlichkeit war von dem Gebäude nicht sonderlich angetan, einerseits wirkte es gegenüber dem imposanten Heinrichshof – einem Zinshaus, welches nach dem zweiten Weltkrieg durch den Opernringhof ersetzt wurde – nicht mondän und prunkvoll genug. Andererseits wurde die Oper spöttisch als „versunkene Kiste“ und als „Königgrätz der Baukunst“ bezeichnet. Eduard van der Nüll wählte auf Grund der ihm sehr nahegehenden Kritik den Freitod, sein Mitstreiter starb wenig später an einem Herzinfarkt.

Kaiser Franz Josef, Kaiserin Elisabeth und zahlreiche andere Adelige und angesehene Wiener besuchten die Eröffnung, bei der Mozarts *Don Giovanni* aufgeführt wurde. Der erste Direktor war Franz von Dingelstedt, gefolgt von Johann von Herbeck, Franz von Jauner und Wilhelm Jahne, der die Oper bis 1897 leitete. Unter seinem Nachfolger Gustav Mahler erlebte die Oper eine Blütezeit, und der Grundstein als eines der weltweit bekanntesten Opernhäuser war gelegt.

Auch während des ersten Weltkrieges gab es bedeutende Uraufführungen, unter anderem den *Rosenkavalier* von Richard Strauss, der sich nach dem Krieg bis 1924 den Posten des Staatsoperndirektors mit Hans Gregor teilte.

Adolf Hitler, der ein besonderes Faible für Wagner hatte, besuchte die Staatsoper zweimal im Jahr 1938. Auch während er in Wien lebte, als mittelloser Student und Postkartenmaler, hatte er regelmäßig das Opernhaus auf den billigsten Stehplätzen besucht.

Während des Nationalsozialismus wurden viele Künstler und Mitarbeiter verfolgt, vertrieben und ermordet. Etliche Werke



Josef Löwy, Universitäts-Buchhandlung, Staatsoper 1898

wurden verboten, gerieten jedoch nicht in Vergessenheit. Am 30. Juni 1944 fand die letzte Aufführung vor der Sommerpause statt, es sollte die letzte Vorführung in der Staatsoper bis 1955 werden. Auf dem Programm stand ironischerweise Wagners *Götterdämmerung*.

Mit 1. September 1944 wurde von Josephs Göbbels die Schließung aller Theater im deutschen Reich erlassen, um den vollen Kriegseinsatz aller Mitarbeiter und Künstler zu gewährleisten.

Am 12. März 1945 gab es den folgenschwersten Bombenangriff auf die innere Stadt, dem unter anderem auch der benachbarte Philipphof zum Opfer fiel; die Staatsoper brannte.

Der Vorbau mit der Zufahrtsarkade, der Eingangshalle, dem Stiegenaufgang sowie der darüber befindlichen Loggia, dem Schwind-Foyer (mit Freskoausstattung von Moritz von Schwind) und dem Vestibül blieb von Bombentreffern verschont und damit im ursprünglichen Stil des Historismus erhalten. Erhalten blieb auch der Hof-Logensalon, der vom Kaiser verwendet worden war. Die Zuschauerränge und der Bühnenbereich wurden ein Raub der Flammen. (Quelle Wikipedia).



Bildquelle wiener-staatsoper.at



1946 setzte Leopold Figl den Diskussionen, ob Rekonstruktion oder Neubau, ein Ende. Ich stelle mir gerade mit Grauen vor, wie eine neugebaute Oper im Nachkriegsstil ausgesehen hätte. Der Architekt Erich Boltenstern setzte für den Zuschauerraum eine Kombination aus Wiederherstellung und Modernisierung mit Elementen der 1950er-Jahre ein. Holz wurde eingesetzt, um eine gute Akustik zu erreichen, im Parterre wurde die Anzahl der Plätze reduziert, auf die Säulen im vierten Rang wurde verzichtet, um den Raum optisch offener zu gestalten, und auch der eiserne Vorhang wurde neugestaltet.

Bereits ab 1. Mai 1945 wurden im Ausweichquartier in der Volksoper die ersten Vorstellungen gegeben. Die Proben fanden im Theater an der Wien statt. Für den Wiederaufbau und auch ob des desolaten Zustandes des Theaters an der Wien spendeten zahlreiche Privatpersonen, aber selbst die russische Besatzung zeigte sich sehr interessiert an einem Wiederaufbau. Die Arbeiten dauerten aufgrund von Geldmangel wesentlich länger als gedacht, auch waren andere Wiederaufbauarbeiten dringlicher und nicht aufschiebbar. 1948 war gerade einmal das Dach fertig.

Erst am 5. November 1955 konnte die Wiedereröffnung stattfinden, aufgeführt wurde *Fidelio* von Ludwig van Beethoven unter der Leitung von Karl Böhm. Bei dieser Aufführung gab es eine der ersten Fernseh-Live-Übertragungen, obwohl es damals gerade einmal 800 Zuseher in ganz Österreich gab.

Unter der Leitung Herbert von Karajans (1957 bis 1964), der einen großen Beitrag zum Erringen des Weltruhmes der Wiener Staatsoper leistete, wurde das Reglement eingeführt, dass Opern immer nur in ihrer Originalsprache aufgeführt werden. Außerdem wurde damit begonnen, die international besten Sänger zu engagieren, damals begann auch die Zusammenarbeit mit der Mailänder Scala.

Am 12. November 2018 war die Staatsoper Austragungsort des Staatsaktes zu der 100-Jahr-Feier der Republik Österreich, da sich das Parlament zu dieser Zeit im Umbau befand.

Heute hat das Opernhaus 1709 Sitzplätze und 567 Stehplätze.

Laut Auskunft des Opernhauses befinden sich die besten Plätze in Bezug auf Sicht und Akustik in der Galerie, Mitte, Reihe 2, Platz 36 und 37.

Die Wiener Staatsoper war auch auf der 1989 ausgegebenen 5000-Schilling-Banknote zu bewundern.

Eine weitere Erinnerung verbindet mich mit der Staatsoper. Ich habe in meinen Teenager-Jahren zweimal den Opernball

Peter Ebner:

Jahreszeiten kommen und gehen wieder,
der Frühling erfreut des Menschen Herz,
im Sommer, im Herbst die Zeit der Ernte,
und der Winter zieht Stille über das Land,
bis die unruhig werdende Menschenseele
beharrlich den je neuen Frühling erwartet.

Aus: Peter Ebner: aus der Knospe die Blume

besucht, eine unvergessliche Erfahrung, haben doch die meisten Wiener den Opernball nur im TV bewundert.

Der Ball am heutigen Standort fand zum ersten Mal 1877 statt, erst ab 1935 unter dem Namen Opernball. Seitdem findet er jährlich am letzten Donnerstag im Fasching statt. Pausen gab es aus Kriegsgründen, während des Wiederaufbaus, 1991 wegen des Golfkrieges und zuletzt 2021 und 2022 wegen Corona.

Der Opernball ist bis heute ein wichtiger Werbeeffekt für den österreichischen Tourismus und eine Bühne für Politiker, Stars und Sternchen, Prominente und solche Zeitgenossen, die meinen, prominent zu sein (z. B. greisenhafte Baumeister in Begleitung von ehemaligen Diven, die Geld brauchen).

Eigentlich hätte ich besser zu den seit 1987 stattfindenden Opernball-Demonstrationen gepasst, trotzdem waren meine Teilnahmen am Opernball beide Male ein Erlebnis, Besuche in Verkleidung in einer anderen Welt, eine Reise in eine längst vergessene Zeit.

Maria Kienmandl, geboren in Wien, arbeitet nach einem Tourismuswirtschafts-Studium und langjähriger Tätigkeit in der Luxushotellerie seit vielen Jahren in der Finanzwirtschaft. Ihrer Berufung im kreativen Bereich kommt sie in ihrer Freizeit nach; ihr Interesse an Geschichte war schon immer sehr ausgeprägt, schon in der Schule war Geschichte ihr Lieblingsgegenstand. Durch ihren Wohnsitz an einer sehr geschichtsträchtigen Adresse im ersten Wiener Bezirk wurde das Interesse noch verstärkt. Durch intensive Recherche über diese Adresse entstand auch die Idee zu der hier fortgesetzten Artikel-Serie.